

## Leserbriefe

## Fassungslos

Nr. 19, Seite 2: Weltkirchenrat sucht nach Lösung in der Finanzkrise, epd-Meldung,

Die kleine Meldung rechts unten auf Seite 2 entspricht nicht ihrer Bedeutung. „Weltkirchenrat macht Millionen Schulden“ oder ähnlich hätte getitelt werden müssen, um anschließend die Lage der Rentenkasse der ökumenischen Dachorganisation von nahezu 350 Kirchen dem Leser transparent darzustellen. Welches war der erste Schritt, wenn die Meldung von einem „Zwischenschritt“ spricht? Welche weiteren Schritte plant Genf? Fassungslos, uninformiert, ja, auch zornig bleibt man nach einer solchen Fehlleistung der Redaktion zurück. ■

Eckart Wragge, Berlin

## Schmalspurwissen

Nr. 21, Seite 5: Glaubenskurs

Generationen von Ost-Deutschen sind antikirchlich indoktriniert worden. Viele wählten den Marxismus-Leninismus als Gipfel der Philosophie. Andere Auffassungen wurden als zurückgeblieben und „falsches Bewusstsein“ diskriminiert. Für den Alltag reichte das philosophische Schmalspurwissen. Der Fehler lag darin, existierende Menschen auf ein Zukunftskonstrukt festzulegen, das man sich in der Gegenwart vorstellte und in politische Beschlüsse goss. Den Kapitalismus wählte man als sterbende Gesellschaftsordnung. Völlig überrascht wurde der Sozialismus von der Entwicklung des Internets. Diese Fehlkonstruktion aufzulösen ist möglich, wird aber mehrere Generationen beschäftigen. ■

Martin-Rudolf Roski, Berlin

## So ist es richtig

Nr. 20, Seite 7: Kultur, Obdachlose und zwei offene Kirchen Anders als im Gemeindeporträt angegeben, ist die Passionskirche weiterhin im Besitz der Gemeinde Heilig-Kreuz-Passion. Die Finnische Gemeinde ist lediglich Mieter des Gemeindehauses der ehemals selbstständigen Passionskirche. Wir bitten um Entschuldigung.

Ihre Redaktion

## Saukomisch

Nr. 21, Seite 2:

## Zum Katholikentags-Bild

Liebe Kirche, das Bild mit dem dicken Katholikentags-Rucksack und dem dicken Mann, der ihn skeptisch betrachtet, hat Loriotsche Qualität. Es ist saukomisch, weil das absolute Anti-Bild zum Motto des Katholikentags. Der Mann sieht so aus, als wolle er auf keinen Fall einen neuen Aufbruch wagen. Er denkt, mir reicht's schon, wenn ich meinen Einkaufsbeutel nach Hause bringe.

Gerd Decke, Berlin-Neukölln

## Leserbriefe

Leserbriefe sind der Redaktion willkommen. Die Beiträge auf dieser Seite geben die Meinung unserer Leserinnen und Leser wieder, nicht die der Redaktion. Wir gehen davon aus, dass Briefe an die Redaktion veröffentlicht werden dürfen, sofern nichts anderes vermerkt ist. Je kürzer ein Leserbrief, desto größer ist die Chance auf ungekürzten Abdruck. Die Redaktion behält sich sinnwahrende Kürzungen vor. Auch Leserkommentare und LeserReporte veröffentlichen wir gern.

## LeserReport

## Abschied von Jerusalem

Propst Uwe Gräbe verlässt nach sechs Jahren die Erlösergemeinde

Von Beate Nicolaus

Unsere erste Begegnung hatten wir im Mai 2006 beim Gemeindefest auf dem Ölberg zu Christi Himmelfahrt. Nun endete die sechsjährige Amtszeit von Propst Gräbe am vergangenen Sonntag, wenige Tage nach dem diesjährigen Himmelfahrtsfest.

Damals lebten wir noch in Israel. Mein Ehemann Kay und ich arbeiteten als Volontäre in Nes Amim, Galiläa. Unsere Kinder Lucas und Lea besuchten die israelische Grundschule im Nachbardorf Regba. Lucas war fast dreizehn Jahre alt und es war an der Zeit für Konfirmandenunterricht und Konfirmation. Als Mitglieder der Erlöserkirchengemeinde in Jerusalem wandten wir uns an diese.

Propst Gräbe war neu in der Gemeinde, er war umlagert beim Fest auf dem Ölberg, denn viele wollten ihn kennenlernen. Trotz des Trubels konnten wir unser Anliegen vortragen und trotz seiner vielseitigen Beanspruchung hat Propst Gräbe es nicht vergessen. Er fragte herum und im Herbst hatte sich eine Gruppe von vier konfirmationswilligen Jungen gefunden.

## Mit ganzem Herzen dabei

Es war eine sehr besondere Konfirmandenzeit: Ein halbes Jahr lang verbrachten die Vier jeden Monat ein Wochenende miteinander. Und wo kann Konfirmandenunterricht hautnah erlebbar sein als an den authentischen Stätten? In Galiläa, am See Genezareth und natürlich in Jerusalem. Sie übernachteten zusammen in der Bibliothek der Prop-



Propst Gräbe und seine Ehefrau Nilar Gräbe. Foto: Nicolaus

stei und feierten den Sonntagsgottesdienst. Die geringe Größe der Gruppe machte es intensiv. Die Leiter waren mit ganzem Herzen dabei. Und die Konfirmation im März 2007 war ein ganz besonderes Fest. Fünf Pfarrer, darunter auch der ehemalige Propst Ronecker, segneten vier Konfirmanden ein. Beim Empfang gab es als Geschenk der Talitha Kumi Schule arabische Tänze. Familien und Paten aus Deutschland waren angereist. Es war ein spürbar unter Gottes Segen stehendes Fest.

## In die Druckwelle geraten

Weil der Sonntag für uns ein Arbeitstag war, konnten wir nur selten zum Gottesdienst nach Jerusalem fahren. Aber Propst Gräbe kam auch zu uns. Besonders eindrücklich war sein Besuch während des zweiten Libanonkrieges im Sommer 2006. Das Reisen in den Norden war gefährlich, oft gab es Raketenangriffe, wir saßen häufig im Bunker. Er kam allein, um niemanden sonst zu gefährden, wollte mit den Gemeindegliedern im Norden in dieser schwierigen Zeit solidarisch sein, fragte, nahm Anteil. Sein Beistand war sehr stärkend und tröstend. Auf der Rückfahrt, er wollte noch ein Gemeindeglied in Haifa besuchen, geriet er in die Druckwelle einer Rakete, erlebte die Bedro-

hung, den Krieg und kam Gott sei Dank unversehrt nach Hause.

Nun haben wir den bewegenden Abschiedsgottesdienst von Propst Gräbe miterlebt. Dieses Mal als Gäste, denn wir leben seit 2008 wieder in Deutschland. In Gräbes Predigt wurde deutlich, wie wichtig und prägend für ihn und seine Familie diese sechs Jahre in Jerusalem waren. Er sprach von seinem Lieblingsort auf dem Dach der Propstei, von dem aus er die goldene Kuppel des Felsendoms, die graue der Grabeskirche und die weiße der Hurva Synagoge sehen konnte. Wenn die Klänge dieser drei Gotteshäuser – Glockengeläut, Gebetsrufe des Muezzin und die Gesänge jüdischer Yeschiva-Schüler – an sein Ohr drangen, erlebte er die Stadt als „Sinnlichkeit pur“. Ein wesentlicher Aspekt für das Gelingen eines friedlichen Miteinanders in dieser Stadt, in diesem Land ist für ihn die Bereitschaft, voneinander zu lernen anstatt einander zu belehren.

Gräbe, seine Frau Nilar und ihr Sohn Jonathan sind nun dabei, den Schritt zurück nach Deutschland zu gehen. Aus eigener Erfahrung wissen wir, dass dies nicht leicht ist.

Mittlerweile hat Gräbe in Stuttgart eine Stelle beim Evangelischen Missionswerk. Seine Arbeit hat weiterhin mit Israel und Palästina zu tun. ■

## die Kirche Umfrage der Woche

## Ein soziales Pflichtjahr für Jugendliche – Ja oder Nein?



Thomas Gehrmann,  
Systemadministrator,  
41 Jahre,  
Berlin

Ein Vorgehen nach der Devise „Wen ich nicht zu freiwilligem Engagement bewegen kann, den nehme ich in die Pflicht“, halte ich nicht für sinnvoll. Zum einen würde es sich lediglich um Symptombekämpfung handeln, die die sehr viel schwieriger anzugehenden gesellschaftlichen Ursachen unberücksichtigt lässt. Zum anderen bringt ein Pflichtjahr mindestens genauso viele Probleme mit sich, wie es zu lösen versucht – beispielsweise einen enormen bürokratischen Aufwand, Klärungsbedarf bei rechtlichen Fragen z.B. in Hinsicht auf Sanktionierung bei Verweigerung, die Gefahr, dass (potenzielle) reguläre Stellen nicht geschaffen würden, weil Pflichtdienstleistende günstiger wären und die Tatsache, dass junge Leute später in das Berufsleben starten, was weitere Nachteile nach sich zöge, etwa auch in Hinsicht auf Rentenansprüche. ■



Ekkehard Kirchner,  
Landesjugendpfarrer,  
49 Jahre,  
Berlin

Unbestritten ist ein soziales Jahr eine große Chance für Jugendliche, um sich zum Beispiel nach der Schulzeit zu orientieren, sich für andere zu engagieren und von den gemachten Erfahrungen ganz gewiss in ihrem Leben zu profitieren. Ich behaupte, das Gemeinwesen wird durch sie auch nicht unerheblich bereichert. Doch wird alles dies dadurch besser, wenn es zur Pflicht erhoben wird? Ich bin überzeugt, dass dem nicht so ist. Selbstbestimmt sollten Jugendliche eine solche Entscheidung für sich treffen dürfen. Es liegt an uns in Kirche und Gesellschaft, ein soziales oder ökologisches oder wie auch immer bestimmtes Jahr so attraktiv (zum Beispiel durch Anerkennung, Würdigung und auch Finanzierung) anzubieten, dass junge Menschen ein solches Jahr gerne machen wollen. ■



Felix Schulz,  
Auszubildender zum  
Versicherungskaufmann,  
19 Jahre,  
Berlin

Ich erachte ein soziales Pflichtjahr für Jugendliche als sehr sinnvoll. Jedem jungen Menschen sollte zum einen die Möglichkeit gegeben werden, Berufserfahrung zu sammeln – was in einer stark leistungsorientierten und kapitalistischen Gesellschaft (leider) eine Notwendigkeit darstellt – und zum anderen lernen, gemeinnützige Arbeit zu verrichten. Soziale Arbeit ist ein wichtiger Faktor einer emanzipierten westlichen Zivilisation und es sollte im Interesse aller Individuen liegen, diesen Gedanken auch der Jugend ans Herz zu legen. Zudem wird in einer überalternden Gesellschaft die Frage der Pflege derer, welche ihren Lebensalltag nicht mehr selbstständig bewerkstelligen können, immer akuter. Das soziale Jahr kann also helfen, die Lebensumstände aller zum Besseren zu wenden. ■



Marcel Sonneck,  
studiert  
Tourismusmanagement,  
22 Jahre,  
Berlin

In einer Gesellschaft, die von jungen Menschen immer mehr verlangt, dass sie sich profilieren, um Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu erhalten, kommt der Gedanke des gemeinsamen „Füreinander-Daseins“ viel zu kurz. Fest steht, dass etwas getan werden muss, um das soziale Denken wieder zu fördern. Meiner Meinung nach sollte daher eine Pflicht bestehen, sich sozial zu engagieren. Ob es nun ein ganzes Jahr sein sollte, ist diskussionswürdig. Ich finde, dass bereits ein halbes Jahr genügen würde, um den Jugendlichen und jungen Menschen einen Einblick in das soziale Netzwerk unserer Gesellschaft zu geben. Ich bin mir sicher, dass in dieser Zeit einige auch eine zukünftige Karriere in der sozialen Arbeit sehen werden. In diesem Sinne: Einer für alle, alle für einen! ■